

## Pfingsten!

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; es grünen und blühren Feld und Wald; auf Hügeln und Höhen, in Büschen und Hecken wüten ein fröhliches Lied die neuvermehrten Vogel; jede Wiese sprach von Blumen in duftenden Gründen, festlich heute glänzte der Himmel, und farbig die Erde.

Wie Liedeslieder klingen diese Verse, mit denen Goethe seinen "Reineke Fuchs" einleitet, in den sonnenstrahlenden Lüften des Pfingsttages und sieben gleich einem goldenen Strom über Berge und Wald, über Fluß und Hain. Sie sind Wege, Wald und Busch so belebt von frischen, vilgerden Menschen, wie Pfingsten. Alle Hände sind voll von Blumen, die Seele ist voll von Pfingstglück.

Ein Lied der Naturfreude steigt heute von der Erde in die leuchtenden Lüfte hinauf; von den Himmeln jedoch und aus den unendlichen Welten herneider, von den tönen den Archenglocken begleitet, klingt das Lied vom Heiligen Geist, der sich als Flamme auf Menschenhäupter setzt. Das Jubellic, was die Glöckchen über die Welt hinläuten, die hellrinnenden Birken nehmen es auf, und aus den lärmenden Friederwächsen hallt es wider. Drossel und Nachtigall singen es und wie ein Reigen schön gekleideter Mädchen schlängen sich die Blumen durch Haars und Kraut. Die fröhlichen Pfingstgrüne, die heute anfangen ausgetauscht werden, brechen hemmungslos aus aufrichtigem Herzen hervor.

Das ewig gleiche, seit Jahrtausenden unvergängliche Pfingstglück, das aus den tiefen Quellen des Lebens herausströmt, die Freude an der Natur, die nichts als Daseinsfreude und Lebenswille selbst — sie sind im letzten Grunde unerschöpflich, weil sie selbst Grund und Ursache von allem sind. Aber sie sind doch kein leerer Wahnsinn, denn aus den Herzen all dieser festroten Wald-, Berg- und Talpilzer, deren buntbekränzte Schritte aus den Städten herauquelle, leuchtet in Wahrheit ein heller Schein des Glücks. Ihnen allen, die immer nach dem Glücke suchen, fragen und sagen, bieten sich Glückssucher zu lautstem Genuss dar, die sich frei verscheinen und nichts kosten.

Pfingsten! Fest der Natur und des Geistes! Am ersten Pfingsttag singen die vom Geiste ergriffenen an, mit anderen Jungen zu reden. Der Parther hörte den Gallider sprechen, und es klang ihm, als wenn er parthisch rede, und der Meder, der Römer, der Griechie glaubte kein Medisch, Römisch, Griechisch zu vernehmen. Wohl stehen sie sich auch heute noch vielfach getrennt und verständnislos gegenüber — Galier und Griechen! Eine, die an diesem Tage in Kirchen und Domänen Pfingsten als Tag des Geistes feiern, und die anderen, die in Wald und Busch der Natur opfern. Natur und Geist! Noch scheint der Zwiespalt nicht überwunden. Über die Sonne des Pfingsttages ist gerade die Sonne der großen Lebensorpharmone, das Einanderdrücken von der Seele des Menschen und dem Odem der Natur. Pfingsten ist der große Tag des Versteckens der Welt und der Dinge, der Rätseljagung und der Entzifferungen. Die Menschen können sich gegenseitig verstehen und werden einander verstehen, wenn jeder sich tief in die Seele des anderen versenkt, einer in des anderen Natur hinaufgeht. Dann wird Geist zu Natur und Natur zu Geist. Unablässlich und unaufhörlich vollzieht sich dieses doppelte Wunder. Wir empfinden es als Leben und in diesem Lebewollen ruht der Schlüssel und das Geheimnis der Pfingstfreude.

Pfingsten — Fest der Natur und des Geistes!

## Mai König und Mai Königin

In den mittelhochdeutschen Dichtungen ist der Mai König genannt und als solcher feierlich begrüßt wird. In vielen Gegenden Deutschlands spielt am Pfingstfest der Mai König eine herausragende Rolle. Er wird meist von der Dorfjugend oder von den Burghäusern aus ihrem Kreise gewählt, mit frischem Grün oder welchem Laub umhüllt und im feierlichen Zuge nach dem Dorfe gebracht. Ihm aus Seite stehen die verkleideten Diener des Königs, denen höfliche Gestalten gegeben worden sind. Auf eine ältere Zeit weisen noch und Kellermester, auf eine spätere, Oberherr, Altmälter, Ältere. Zwei der angehörenden Burghäuser im städtischen Anzuge mit weichen Säulen führen den Zug. Musik begleitet ihn. So zieht man in den Ort ein, wo am bestimmten Platze oder vor dem Wirtshaus Halt gemacht wird.

Während des Zuges sind überall für den König Gaben gesammelt worden, die meist in Nahrungs- und Genussmittel bestehen und am Abend von der Gesamtheit verschwendet werden, denn Tanz und Gelage schließen das Fest ab. Am meisten Orten wird der König mit Wasser bespritzt oder in den Teich oder Bach getrieben. Hier und da wird auch die Laubhütte, die ihn umgab, verbrannt. In diesem Falle scheint das Tobaustragen des Winters aus der Fastenzeit mit dem Maikönig der Pfingstferien vermengt zu sein. Dasselbe ist wohl auch bei den anderen Gestalten der Fall, welche die Volksschlüsse in dieser Zeit austanzen läut. So kennt man in Thüringen den Grünen Mann, das Laubmännchen, im Erzgebirge den Wilden Mann, im Elsass das Pfingstklöpf, in Bayern das Pfingstl, in Schwaben den Lazmann und andere. Nicht immer ist die Figur in Laub gehüllt, sondern oft in Stroh. Auch sie wird nach dem Dorfe gebracht, und hier wird ihre Hütte unter allgemeinem Jubel ins Wasser geworfen, gepreßt oder verbrannt. Die Gestalt scheint die vergangene Jahreszeit darzustellen, der im Mai der Frühling gemacht wird.

Der Maikönig hat auch Aufnahme in den Säuden gefunden, wo er als Malakof erscheint und den Mittelpunkt des Mai- oder Pfingstfestes der mittelalterlichen Schützgilden in den hanseatischen Säuden Niederdeutschlands bildete. Der Malakof behielt seine Würde ein ganzes Jahr. Mit ihm ritten am 1. Mai oder zu Pfingsten die Helden hinaus ins freie Feld, wo man einen neuen Malakof wählte, den man mit einem Krone schmückte und in feierlichem Zuge nach der Stadt führte. In der Oldenstadt mußte dann der alte Malakof einen großen Festschmaus austrichten. Das Malakofenfest, das hierauf folgte, dauerte in der Regel mehrere Tage, an denen fröhliche Aufzüge und Trinkgelage stattfanden. Mit ihm waren meist Schützenfeste verbunden, die sich in den vielen Städten und Dörfern bis heute erhalten haben und vorwiegend in der Pfingstwoche veranstaltet werden. Mag auch im Schützenkönig der alte Malakof noch fortleben, die Freude an der erwachenden Natur, die ihn geschaffen hat, läßt sich in unseren Schützenfesten, wenigstens in den Säuden nicht wiederfinden. Nur in den Dörfern, wo sich der Schützenstand, wenn möglich in einem nahe gelegenen Busch oder Wald befindet, ist diese Erinnerung noch nach gewiebt.

Wie der Maikönig in vielen Gauen am Pfingstfest seine Herrschaft führt, so kennt unser deutsches Volk auch eine Maikönigin. Während die Sitten, die sich an den Maikönig knüpfen, eine gewisse Dürbheit zeigen, so spricht aus den Umgängen der Maikönigin die zarte Poetie unseres Volkes. Die Mädchinnen wählen aus ihrer Mitte die Schönste zur Pfingstkönigin, schmücken sie mit Blumen und tragen sie unter Jubel und Sang durch

die Straßen des Dorfes. Vor jedem Hause wird angehalten; die Mädchen schwärmen um die Königin einen Kreis, singen althergebrachte Volkslieder und nehmen Gaben in Empfang. So verstreicht unter Gesang und Musik der ganze Tag.

In anderen Gegenden treten Maikönig und Maikönigin nebeneinander auf; sie gelten dann als Brautpaar und werden ebenfalls in feierlichem Umzuge durch den Ort geführt. Der Maikönig, der von den Burghäusern ernannt wird, erfüllt eine großartige Tugend, möglicherweise verdeckt liegende Reiter von Singvögeln auszuforschen. Hier kommen vielfach Vogelänger, Vogelsitzer und andere kleinere Singvögel in Betracht. Hält das Nest den Platz der Schwere des eierlegenden Rücken nicht aus, so wird das Ei auf den Boden gelegt und mit dem Schnabel zum Nest getragen. Es ist von kleiner Form und sehr verschieden in Farbe und Bezeichnung. Man behauptet, daß es sich keines darin den Eiern anpaßt, welche der Vogel lebt, in dessen Nest es ausgebrütet wird. Tatsächlich scheint ein und dasselbe Vogelhäuschen, das nachgewiesenemal ein und dieselbe Vogelart aufsucht, nie immer nur Reiter einer bestimmten Vogelart auszuwählen.

Die Nahrung des Rückens besteht aus Insekten, vornehmlich aus behaarten Raupen. Auf den Boden kommt der Rücken nur selten. Auf den Bäumen hält er sich fast nur im höchsten Baum auf. Sein Flug ist taumelnd aber doch gewandt, wenn er sich vor einem Raubvogel roh in Sicherheit bringt. Bei seinen Bewegungen ist er stets auf Deckung bedacht, so daß der Mensch ihn sehr selten zu Gesicht bekommt. Ein und dasselbe Paar sucht fast stets denselben Ort als Standort auf. Das Männchen duldet keinen Nebenbulle in seinem Jagdrevier, und in der Stille und Verborgenheit spielen sich oft blutige Kämpfe zwischen diesen Vögeln ab.

Der Mensch sollte den Rücken nur schönen und der Jäger ihn mit der Büchse vor seinem Feindem schützen, den dieser Vogel erweckt ist der Auctus als unbedingt nützlich.

## Brüder

Dunkel, drohend und trozig sprang über den Strom von Lande zu Lande sich einer Brüder lärmenden Bogen, wie ihn die Hand ihres Meisters gezogen, bindet, verknüpft, was das Wasser getrennt, Sinnbild der Schlußheit, die löpert u. brennt. Ueber der armen, schwämmenden Flut gehen die Menschen sicher und gut, und der sittende Vögel trägt, was sie erstickt und was sie bewegt, trägt ihre Ruhe und ihre Hau, ihre Freuden und ihre Last. Eine von vielen bleibt manchmal stehen, um biss in den Strom zu schwimmen, in das Wasser, das taumärsch läuft, regendus, fern in das Meer sich erachtet ... und mit Schauer vordt es dann an diesen einsam, trümmenden Mann. Schen und schwundend blickt er hinab, greift das Niederschlagschwundende Stab — reicht sich schäliglich, Tröster im Bild, los und kehrt zu den andern zurück. Ab und an, in verlorenen Stunden, hat hier ein Schicksal sein Ende gefunden — Einer ließ manchmal die Name los, hörte seine Quelle in den Alten Schöpfer. Aber immer noch steht sich und spannt die Brücke des Lebens von Lande zu Lande, immer noch rinnt der Strom der Zeit durch sie zum Meere der Ewigkeit.

## Pfingstbegegnung.

Legende von Markus Abel.

Der Herr wanderte auf der Erde.

Sein Fuß berührte die grünenden Wiesen, das Auge des Menschenohnes grüßte die blühenden Bäume. Die Vogel des Waldes sangen fröhlich und die hohen Tannen standen still vor Erschreckt.

Die Tiere des Waldes kamen herbei und als sie der Herr antraß, da wurden sie voll Friedens zueinander.

Der Herr schritt durch den Wald, bis er sich lichtete und eine grüne Wiese vor ihm lag, die im Strahle der Abendsonne glänzte.

Auf der Wiese lag ein Mann mit müden Augen. Der Herr sah ihn an und ihm färmerte seiner.

Er setzte sich an seine Seite, so daß der einsame Mann erschrak und sich heftig wunderte.

„Erlaube mir, Bruder, daß ich dein Gefäßete bin.“

Der Angesprochene richtete sich auf und sah dem Heiland ins Auge.

„Wer bist du?“ fragte er.

„Ein müder Wanderer.“

„Wer bist du? Wir sind alle eins: Wandter dieser Erde.“

„Jesus Christus!“

Da schwieg der einsame Mann lange und bitterlich hielt um seine Lippen.

„Du bist der Herr, sei gegrüßt. Bist du gekommen, Herr, uns zu erlösen.“

Der Herr schüttelte den Kopf ernst und sagte eindringlich:

„Du bist der Stunde gram, mein Bruder, und habest mit deinem Leid. Warum, Bruder! Du hast Gottes Erbe unter dir den Himmel über deinem Haupte. Ist das nicht genug? Siehe an die Geschöpfe, die Vogel die da fliegen, die Neßlein, die uns dort neugierig anschauen. Sie sind voll Freude und wissen doch nicht warum. Sei wie das armelige Geschöpf der Mutter Erde und du findest Erlösung im Herzen.“

„Nein!“ sprach der Mann hart. „Jesus Christus, ich habe nicht mit meinem Gott. Und doch bin ich so arm, ärmer wie der elendste Knecht. Ich bin ein Fremdarbeiter.“

Der Sohn des Herrn wartete der weiteren Worte. Sein Auge ruhte voll brüderlicher Liebe auf dem Sprecher.

„Siehe, Ewiger! Ich muß arbeiten dort in dem Steinhaus, den die Menschen Stadt nennen. Tag für Tag bin ich an einem Platz gefesselt. Maschinenlärm umtönt mit Tag für Tag. Ich bin kein Bauer, Ewiger, ich habe gerne geschafft.“

Frau und Kinder sind mir zu eigen, die ich liebe und die nie Not litt. Und jetzt, Ewiger, bin ich so müde geworden.“

„Warum, Bruder?“

„Ich kann mich nicht mehr freuen,“ schrie der Mann auf und starnte in die Sonne.

„Sieh, wie sie leuchtet! Wie hat mich diese Freude bewegt, als ich ein Kind war, wenn Sonne um mich war. Ein winziger Strahl, das Rauschen des Windes, das Zittern eines Grashalms, alles, Ewiger, schuf mir Freude und Erleben. Jetzt ist alles vorbei. Die Arbeit hat das Freuen in mir erschlagen, sie zerstört mich von Jahr zu Jahr stärker.“

„Ich kehe an meinem Platze dort drinnen in dem hohen Hause in der Stadt und schaffe. Um mich tönen Maschinen, und der laute Schall dringt auf mich ein. Die Hammer klirren nieder auf das Metall, Menschen schreien hart und rauh.“

„Ich ertrage es schon zwanzig Jahre und habe nicht bemerkt wie meine Seele starb. Heute erst weiß ich es, Ewiger.“

„Ich bin in den Frühling gegangen und wollte Freude empfinden. Wie ein Kind wollte ich wieder einmal sein, voll freilichen Lachen und ich wurde nur müde. Entsehen hat mit gepackt, als ich in Gottes Dom, den Wald, trat und nichts, nichts konnte meine Seele sagen.“

„Warum, Ewiger, mußte die Arbeit mich verderben?“

Der Herr schwieg und seine Augen waren voll Trauer.

„O, rate mir, Sohn Gottes, was ich tun soll. Ich wollte der Stadt fliehen, um wieder Gottes Erde zu betreten und die Stadt läßt mich nicht los. Ich habe Weib und Kinder, in meinem Gefolge wäre der Hunger, risse ich sie fort von der Heimat. Ich bin gebunden.“

„O, Ewiger, uns armen gequälten Kreaturen in hohen Steinbäumen fehlt die Erde.“

Der Sonnenball sank in seufriger Höhe in den Wald und der Herr starre ins Licht.

Unendliches Weh hatte seine Seele ergripen über den Jammer des Mannes.

Lange schwieg er und der einsame Mann wartete voll Bangen.

„Wie Jesus Christus also sprach:

„Geh zurück in dein Haus und nimm deine Kinder an den Händen. Geh' mit ihnen über die Alleen. Wenn ihr Lachen zu Gott aufsteigt, wie der Erde Sang, dann wird dir Erlösung werden. Durch deine Kinder wird deine Seele noch gefunden.“

Beslist hörte der Mann die Worte.

Mit milden Lächeln wandelte Gottes Sohn.

## Zur Geschichte des Eich oder Elen.

Die alten römischen Schriftsteller, z. B. Julius Caesar, Plinius, Pausanias, kennen den Eich oder das Elen als deutsches Tier. Unter dem römischen Kaiser Gordian III., zwischen den Jahren 238 bis 244 nach Christus, wurden zehn Stück Elefanten nach Rom gebracht; Aurelian (regierte von 270 — 275) ließ sich mehrere bei seinem Triumphzug vorführen. Im Mittelalter wird das Tier oft erwähnt, namentlich auch im Nibelungenlied, wo es unter dem Namen des „Eil“ und „grimmen Schelch“ vorkommt. In den Urkunden des Kaisers Otto des Großen vom Jahre 943 wird geboten, daß niemand ohne Erlaubnis des Bischofs Balderich in den Forsten von Drenthe am Niederrhein, Kirche, Bären, Rehe, Eber und diejenigen wilden Tiere jagen dürfe, welche in der deutschen Sprache Eic oder Schelch heißen. Daselbst Verbote findet sich noch in einer Urkunde Heinrichs II. vom Jahre 1025. Nach dem siebenjährigen Kriege wurde in Ostpreußen der sehr verminderte Elefant durch königliches Verbot geschont. Kaiser Paul I. von Russland hatte den sündhaften Gedanken, Elefant als besonders passend für seine Reiter zu finden und ließ deshalb einen sormlichen Vernichtungskrieg gegen die Elefanten führen. Gegenwärtig wird dieses Wild überall, wo es vorkommt, sorgsam geschont. In Norwegen steht eine Strafe von 180 Mark unseres Geldes auf der Erledigung eines Elefanten; in Preußen sorgen die Forstbeamten nach Kräften für seine Sicherheit und auch in Russland sucht man es jetzt zu erhalten. Man findet das Tier gegenwärtig noch in den höheren Breiten aller waldreichen Länder Europas und Asiens. In unserem Erdteile ist es auf die baltischen Niederungen, nämlich auf Ostpreußen, Litauen, Kur- und Livland, Schweden und Norwegen und einige Stellen Großbritanniens beschränkt. Im Jahre 1716 wurde das letzte Stück in Sachsen und 1760 das letzte in Galizien geschossen. In Norwegen bewohnt es die östlichen Provinzen des Südens, in Schweden die daran stoßenden ungeheuren Waldungen, welche das sogenannte Kjölengebirge bedecken, namentlich also Dalecarlia, Bergedalen, Österdal und Hedemora. Wen häutiger als in Europa findet sich der Eich in Asien; hier lebt er über den ganzen Norden überall da, wo es große ausgedehnte Wälder gibt, nach Norden hin, so weit der Baumwuchs reicht. Schößlinge und Kinde bilden den Hauptbestandteil seiner Nahrung und gerade deshalb wird er sehr schädlich. Jung eingefangene Elefanten werden zähm; bei uns halten sie jedoch die Gesangshaft niemals lange aus. In Schweden sollen früher solche Gefangene soweit abgerichtet worden sein, daß man sie zum Zielen der Schüsse verwenden konnte; ein Sohn verdort aber derartige Jagdhörner, weil — und dieser Grund ist höchst originell — die Schnelligkeit und Ausdauer des Eich-Vergleichungen von Verbrechern geradezu unmöglich gemacht haben würde. Er trostet nämlich sehr schnell und mit unglaublicher Ausdauer; manche Schriftsteller behaupten,